

Welt am Montag
Berlin 13. Jan. 09

736

Artifizielle Verkleinerungen.

(Kleines Theater. Deutsches Theater.)

Um den Tatbestand von vornherein abzugrenzen: Andé Gides „König Sandaules“, der am Donnerstag im Kleinen Theater abgelehnt wurde, und Reinhardt's Räuber-Aufführung, die am Freitag stürmische Begeisterung weckte, sollen hier nicht etwa in einen Topf geworfen werden. So gleichgültig und leer der erste Abend war, so anregend und reich an Eindrücken war der zweite — trotz aller Einwendungen und kritischen Bedenken, die dem Sceptiker eine bedingungslose Heresesfolge verbieten. —

Was mir die Zusammenfassung beider Abende in dem Rahmen einer Besprechung zu rechtfertigen scheint, liegt auf anderem Felde. Liegt in einem gemeinsamen Symptom, das sich mehr und mehr zu einer bedenklichen Krankheitserscheinung im Berliner Theaterleben heranzubildet. Liegt in der vielfach erörterten Neigung, dramatische Bewegungen in rein koloristische Reize aufzulösen, dem Regisseur und Bühnenmaler einen Platz anzuweisen, der ihnen nicht zukommt, aus artistischer Freude an bunt spielenden Farben das Eine, was not ist, vergessen zu machen, die Phantasie lahmzulegen und den Eindruck der Bühnenschöpfung spielerisch zu verkleinern.

Im Falle Barnowsky trägt Herr Andé Gide die Hauptschuld an dieser Verkleinerung. Man weiß allerdings nicht recht, was man mehr bewundern soll: den Mut des französischen Schriftstellers, das Sandaules-Motiv zu einer dürftigen Farbenstudie (mit Salome-Tönen) zu verzerrern, oder die Unberücksichtigung des deutschen Theaterdirektors, diesen läppiichen und talentlosen Nummenschanz auf die Bühne zu bringen. Man braucht gar nicht an die steile Größe und Schönheit der Hebbelischen Dichtung zu denken, um die ganze Armseligkeit und Leere dieser drei Akte herauszufühlen. Das sterile Literaturgewächs, das die Herren Gide und Barnowsky für ein Drama zu halten schienen, stirbt an seiner eigenen Langeweile, und das Publikum des Kleinen Theaters zeigte wieder einmal den richtigen Instinkt, als es den „König Sandaules“ ohne weitere Erregung unter den Tisch fallen ließ und den ganzen Vorfall mit gedämpfter Heiterkeit abtat. —

Dies das Tatsächliche, das ich von dem Symptomatischen getrennt wissen möchte. Wenigstens insofern, als der „König Sandaules“ sicherlich auch im Sinne der in Müdigkeit und blasser Stimmung zerfließenden Kunst eines Hofmannsthal oder Oskar Wilde roh und unkultiviert und geschmackswidrig erscheint. Das Thvische liegt hier nicht in der schwächlichen Tat, sondern in den Motiven. Andé Gide hat sich mit der Entbederfreude und dem Zungenschmalzen des Kenners über die Indische Sage vom König Sandaules hergemacht, um sie der Welt durch die stark angelaufene Brille des modernen Nervenmenschen und Neistheten zu zeigen. (Daß es bei dem Willen geblieben ist, hat damit nichts zu tun.) Mir ist, als hätte ich ihn förmlich bei der Arbeit belauscht. Ich sehe ihn, wie er händereibend im Zimmer auf und ab läuft: Welch ein literarischer Lederbissen! Wie fein! Wie interessant! Das Veramüßen des Bibliophilen, der einen uralten Schweinslederband aufgestöbert hat, kann nicht größer sein als die kennerrische Freude dieses krankhaft entarteten Gourmands. (Von der segnell pikanten Seite der Affäre sehe ich dabei ganz ab.) —